

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

128 (3.6.1922) Die Mußestunde

Kamele, ja sogar Bünen und Wäffe. Ein anderer Beruf, der auf den Verkauf von Tieren angeschlossen ist, sind die Tierhändler und Züchter.

Eine weltverlorene Funtentation. Die kleine, im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans verlorene britische Insel Tristan da Cunha steht auf dem Punkte, ihre freiwürdigen Frei-

Eisenbahnen ohne Schienen. Die gleislosen Eisenbahnen bieten in unserer Zeit, wo jede Gleisanlage ungeheure Summen verschlingt, große Vorteile.

Sprüche

Allerhöchste Herrschaft kann nur bestehen, solange das Volk in Stände geteilt ist, welche, in einer unumkehrbaren Ordnung übereinandergebaut, die festen Stufen bilden, welche gemächlich zum Thron führen.

Als Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz entdeckte, opferte er den Göttern eine Gelatombke; seitdem zittern alle Köpfe, wenn eine neue Wahrheit ans Licht kommt. R. Werns.

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Ged. u. Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel

Säulen-Rätsel

Grid of letters for the column puzzle. Columns contain words like 'LIEBES', 'WERT', 'TANZ', 'SCHLAF', 'STREBE', 'SCHAFF', 'SCHAFF', 'SCHAFF'.

Die Buchstaben jeder einzelnen Säule sind so umzustellen, daß jede Säule eine Stadt nennt. Sind es die richtigen Städte, nennen sie ergibt die Grundlinie ein Wort. Frisch Wankensfeld.

Unterstell-Rätsel

Afghanistan, Antipodien, Frauenbewegung, Glanz, glühend, Kufusminister, Probe Pfingsten, Silberbergwerk, Samodienbenelien, Motzenmacher, Detektivroman, Herbst, fackelung, Regeneration, Weihnachtslied, Brautselimonade.

Zusammenset-Aufgabe

Aus den Buchstaben der Wörter: Kasse, Zahn, Scheit, Edda läßt sich ein Sprichwort zusammensetzen. Wie lautet dasselbe?

Rätsel

Wir sind es gern von einer Stadt Und rühmen stolz uns dessen; Den Namen auch ein Dichter hat; Sein Ruhm bleibt unergessen. Franz W.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 21. Woche

- Bilderrätsel: Nichts ist mühsam, wenn wir es willig tun. Scherz-Rätsel: Ein Ach wohnt unter jedem Dach! Ausfall-Rätsel: Erwin, Erdball, Seele, Kreide; Erdbeere Rätsel: Grasmüde.

Wichtige Lösungen sandten ein:

Frau M. Günther, Luise Döfner, Albert Seeger, Erta Karcher, Gilda Schopf, Verneburg, Leopold Rüdert jr., Erwin Rothfuß, Franz Meppie, Uil und Silde Schmitterbeck, Frau A. König, Karlsruhe; Karl Fischer, Würzburg; Frau Katharina Reuschler, Mastatt; Werta und Walter Schall, Karlsruhe.

Witz und Humor

Serenissimus beschäftigt eine Automobilausstellung. Er läßt sich alles genau zeigen und erklären, der Reihe nach Wagen zu 24, 48, 60 Pferdekraften. Schließlich wendet er sich überlegen lächelnd an den führenden Fabrikherrn: „Sehr schön, ich sehe interessant das, ah, sehr schön, aber nun sagen Sie mir auch mal, wieviel, ah, Pferde Sie eigentlich im Jahr herarrbelten?“

Seine Ansicht. „Wie können Sie die Freiheit haben, meine Frau zu umarmen und zu küssen?“ — „Na, erlauben Sie mal, haben Sie denn nicht gesagt, ich solle tun, als wenn ich zu Hause wäre?“

Befehl ist Befehl. Der Garnisonälteste, bei dem die Fahne eines Truppenteils steht, und dessen Haus deshalb von einem Posten bewacht wird, hält sich für seine zahlreiche Kinderkinder eine Kuh. Das Tier weidet auf einem Hofenplatz vor dem Hause. Eines Tags beklagt sich die Majorin, daß ihre Kuh dauernd erheblich weniger Milch gebe und erklärt das damit, daß das Gras auf der Kuhweide von den Passanten zertritten würde. Die Schildwache erhält darauf von dem Kommandanten den strengen Befehl, daß außer der Kuh niemand die Weidefläche betreten dürfe. Bald darauf will die Kommandante eilig über den Grasplatz gehen, wird aber vom Posten angehalten. „Nun, Mann, wissen Sie nicht, wer ich bin?“ — „Alles was ich weiß, entgegnete der aufgereizten Dame der stramme Krieger, ist, daß Sie nicht die Kuh des Herrn Majors sind.“

Die Mißfestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

22. Woche

Karlsruhe, den 3. Juni

1922

Pfingstblühen

Von Ernst Brezanga

Schaut nun, ihr Augen, die glühende Fülle der Farben: Flammende Rote und Sterne und brennende Glöken. Wandert, ihr Blide, wo wispemde Halme frohlocken, Feldweithin wogend, von wachsenden, duftenden Garben. Birtenbüche kimmern im Frühlingssicht, Grüne Kronen singen ihr Lied im Wind, Und der Erde einige Stämme spricht: Mensch, o siehe, was freudige Taten sind!

Alles lag, alles, verborgen im schweigenden Grunde, Unter den Schollen begraben die pulsenden Säfte, Bis der Sonne wundergewaltige Stunde Rief zum Richte die selig banenden Kräfte. Relle drängte um Relle empor, Reime rangen in barmem Mühen, Sprengten des Lebens verschlossenes Tor, Du, der Freiheit zu reizen, zu blühen.

In der Freiheit die blühenden Knospen zu wiegen, In den Lehren und Wipfeln zur Sonne zu ragen, In den Stürmen zu kämpfen, in Wintern zu liegen, Trostig vom pfingstlichen Geiste der Tiefe getragen. Zu wachen in beharrlichem Streit, Getrieben von heimlicher Schwermacht, Zu finden in blühender Wunderpracht, Daß Schönheit in Kämpfen geblüht.

Schaut nur, ihr Augen, der Garben brennende Fülle, Lauscht mir, ihr Ohren, den klüsternden trohen Afforden, Von dir wird, Seele, des Zweifelst brüdennde Fülle: Alles ist, alles aus Dunkel und Tiefe geworden. Du auch bist Erde und quellender Saft, Du auch bist Wurzel und bauende Kraft, Du auch bist ewig ringende Sucht Nach der Sonne, dem Wachsen, dem Wüthen, der Frucht.

Die Stare

Von Pan

Es war einmal ein schöner, wunderprächtiger Garten. Blumen blühten in schimmernden Farben auf runden Beeten; Gräser, schlante Halme und herrliche Blattsplanzen säumten die Wege, und aus grünen Büschen schimmerte rot und weiß und blau die ledere Frucht der Beeren. In den Wäldern hing's übervoll an allen Stengeln, ein paradiesischer Ueberfluß. Das schönste aber waren die Kirchen: dicke, pralle, rote Kirchen, die aus dem Raubwerk hervorleuchteten.

Eines Tages promenierte der Herr dieses Gartens wohlgefällig auf den gelben, künstlich geformten Kieswegen umher und freute sich seines Reichthums, der so herrlich geblüht. Er rüttelte prüfend an dem hohen, festen Gittergitter, das den Garten umfriedete, und lachte in sich hinein: diese Herrlichkeit hier war geschützt vor freblem Einbruch; sein war es, nur sein, was in blühender Fülle Mutter Natur auf diesem Fleckchen Erde hervorzauberte. Wochten die anderen hinter dem Gitter stehen und ihn beneiden — ihn, den Herrn dieser kleinen Welt! Und wie Mühsung kam's über ihn bei diesem Gedanken. Seine Augen schimmerten

Teucht vor tiefer Dankbarkeit und er hob sie auf zum sonnigen Frühlingssicht und sagte: „Wie danke ich dir, gütiger Himmel, daß du mich so geignet hast! Ich werde dir nach der Ernte einige Kerzen im Dome stiften. Ja, ein paar große, meterlange Kerzen!“

Und weiter schritt er, erfüllt von zufriedenen, heiteren Gedanken an die ledere Mahlkisten, welche sich hier für seinen Tisch vorbereiteten. Da aber trübte er, und sein Gesicht verfinsterte sich: an dem Zweige eines fruchtbehangenen Stachelbeerbüschels froh eine lange behaarte Raupe. Der Herr des Gartens schlenndte sie herab und trat mit dem Fuße darauf. Und mit haltigem Eifer durchspürte er Zweig und Blatt, Ast und Blüte. Da wimmelte es von Insekten überall! Raupen, Schmetterlinge, Käfer, Biene — alles zehrte vergnügt von dem Reichthum, der doch ihm allein gehörte. Und zornig hob der Herr des Gartens seine Augen zum Himmel und sagte großend: „Gib ich für Karofiten das alles gefäß? Warum vernichtest du nicht, was mich bezieht und mein Eigentum schmälert? Der Garten ist mein, nur mein; warum schübeft du mich nicht? Ich kam dir keine Kerzen stiften.“ Und er sank auf einen Nagemis und sah freudlos vor sich nieder.

Blöcklich schwirrte, rief und pfiß es rings um ihn herum in flatterndem Geräusch. Ein großer Flug von Staren hatte sich im Garten niedergelassen und hüpfte auf Beet und Busch, Zweig und Wipfel. Mit scharfen Schnäbeln hackten sie auf Raupe und Käfer ein, und lautend nach ver schwanden die Insekten auf den spitzen Zungen.

Da wurde der Herr des Gartens wieder fröhlich und mit freundlicher Miene wandte er sich zu den Vögeln: „Fleißig, fleißig, meine lieben Stare! Ich neide euch euren guten Appetit. Nehmt nur, nehmt! Ich gönns euch von ganzem Herzen. Arbeitet, ihr lieben Vögel, arbeitet! Ihr seid ein Werkzeug der hohen Kultur. O, was ist es für eine Wonne, euch bei so nütlichem Werke zu sehen! Ihr vermehrt den Reichthum der ganzen Nation, wenn ihr den meinen sichert und von allen Schädlingen befreit. Singt und seid fröhlich! Mein Garten steht euch jederzeit offen, Eure Musik ist Balsam meinen Ohren, ist die frohgemute Weise des nütlichen Schaffens. Zwar sind eure Stimmen nicht geschult und eine Nachtigall ist mir — offen gestanden — lieber, aber ich will euch nicht tören und kellen — beileibe nicht! Ferne seist von mir, euch den Mund zu ver bieten. Nein, nein! Rührt euch und schwakt und pfeift, aber vergeht mir nur das Arbeiten nicht. Fleißig, fleißig, meine lieben Stare! O, du prächtiges, nütliches Volk!“ Und er rief sich lachend die Hände und sah den munteren Schnäbeln zu. Zum Himmel wandte er sich dankbaren Blickes: „Ich werde dir doch die Kerzen stiften!“ Und er rechnete, wieviel Körbe sich wohl noch zum Verkauf füllen lassen würden, nachdem der eigene Tisch betrieblig wäre.

Ein großes, allgemeines Geschrei ließ ihn auffahren aus seinen Sinnen. Ein Freuden geschrei. Es schwirrte von unzähligen Flügeln und hob sich begeisterungstrunken in dichten Schwärmen auf die fruchtbeladenen Kirchsäume.

Der Herr des Gartens erstarre vor Schreck. „O du Galluntenvolk! Nun fressen sie meine Kirchen, meine schönen saftigen Kirchen! O du unbekanntes Gefindel!“ Er weinte fast vor Schmerz. „Meine herrlichen Früchte! Mein Eigentum! O du Raubzeug, du Diebesgeflücht! Sie bestehlen mich! Sie ruinieren mich! Sie untergraben meine Existenz! Woher soll ich nun die Körbe füllen? O, ihr Ledermäuler! Nils nicht genua, daß ich euch in meinem Garten alle Insekten überließ? Gab ich euch nicht Futter

genug? Müßt ihr auch noch Kompott haben? Ach, meine Kircken, meine prächtigen Kircken! Verflucht bist du Räuberhand! Verflucht, du unbeschaidenes, begehrliches Wolf!

In den Zweigen pfliff, sang und jubilierte es nur noch lauter. Denn die Stare kimmerten sich nicht um die Sorgen des Herrn.

Der aber sah mit zorngerötetem Antlitz zum blauen Himmel auf und sagte: „Du bist nicht gerecht. Und einem Ungerechten stiftet sie keine Herzen.“

### Der Pfingstgeist

Humoreske von Theodor Thomas

Pfarrer Wolf in Mollenhagen hatte einen großen Fehler: er verstand es nicht, seinen Schäfchen klar zu machen, was er eigentlich sagen wollte. Die schönsten biblischen Gleichnisse hielten ihm in der Kehle stecken, und so den Mollenhagener Seelen ewig ein Rätsel.

Er warf mit Worten umher, als seien es Rehmklumpen. Vom Konfessorium war Wolf deshalb schon wiederholt angehängt worden, weil er in seinen Predigten oft Gleichnisse brauchte, die sogar einen Schiffmann in Verlegenheit brachten.

Vor zwei Jahren hat der Pfarrer den Bauer Martin mit einer Pfingstpredigt hineingelegt. Das kam so.

Wolf predigte über den Pfingstgeist. Er dommelte: „Wer ein echtes, innerliches Pfingsten erleben will, dem genügt es nicht, daß er seine Stuben pfingstlich herrichtet mit Virengrün und Matküssen, wie meine Kisten in Christo, sondern der sorgt dafür, daß auch der echte Pfingstgeist in seinem Hause, in seiner Stube ist. Nur wer auch seinen inneren Menschen teilnehmend läßt an dem Freudenfest, der wird Pfingsten fassen, wird es leben, wird mit feurigster Verbrennung dem Willen des Herrlichsten der Herrlichen rechen, wird zum Propheten werden, kurz er wird erfüllt sein mit Freude. Das alles aber hat der Pfingstgeist gebracht, der in jedem Hause zu finden sein muß, abemant!“

„Warum hast Du denn keinen Pfingstgeist herkam, he?“ frug Martin seine Frau, die im Kirchentuhl neben ihm saß.

„Ich kann doch mit an alles denken“, keifte die, „ich hab genug mit der Presserei zu tun, das Fufelzeug bejorgt nur ihr Mannseut.“

„Pst, Pst, halt a Muß“ erwiderte es, denn das Kirchenlied klang.

Diese Pfingsten waren für die Martinsleut verpöcht. Sie hatten alles, aber da das Wichtigste, der Pfingstgeist fehlte, so kam bei ihnen keine rechte Freude auf.

Das sollte niemals wieder vorkommen, schmor sich der Martin, und wenn er noch hundert Jahre alt werde.

Ein Jahr darauf, am Pfingstfestsamstag, hatte er allerlei Besorgungen für seine Landwirtschaft in der Stadt zu verrichten. Auf dem Bettel, der die Einkäufe enthielt, stand fett unterstrichen das Wort „Pfingstgeist“.

Er versuchte, in einer Apotheke das schändliche Hausmittel zu erhalten. Der Apotheker sah ihn so recht „dammlich“ an und schüttelte den Kopf.

„Da müßen Sie in eine Destille wandern, wir haben son Beug nicht.“

Er nannte ihm Ehler auf dem Markt, dort werde er ihn einhandeln können.

Während Martin dorthin wallfahrte, ging der Willendercher an die Quastelstippe und sagte dem Ehler, daß ein Biot zu ihm komme, um Pfingstgeist zu erstehen. Er solle ihm nur ein stark Getränk brauen, damit er schon zu Pfingsten glaubt, es wäre Neujahr.

Der Ehler kennt, den brauchen wir weiter nichts zu sagen. Er mischte zwei Willen Konstrukt zusammen, die sogar Lotz zum Leben zurückbringen konnten, Hebe einen Beutel dran: „Pfingstgeist“. Als Martin kam, war er schon fertig, sobald der Bauer froh heimwärts kehte. Bei Ehler hatte er sich zur Wortsicht erst einen von dem „heiligen Geißt“ hinter sein wollenes Vorhemd gekippt. Er mußte dem Schnapshändler recht geben, als der ihm sagte: „gegen das ist Muttermilch das reine Aufwoschwasser.“

Untermwegs lepperte er nochmals und nochmals an der Flasche, sodas er bereits Pfingsten in sich fühlte, ehe er heimkam.

„O, Kathlein“, schmalzte er, „was ist das für eine schöne Saach, das da. Ist das ein Söffche, ja, die Pfaffen wissen schon, was gut ist.“

Mit den Worten übergab er ihr die zwei Flaschen, worauf seine Ehehälfte nur bemerkte, „das der erste Peterstag schon hart angedrohen sei.“

Unsere beiden Martinsleut setzten sich am Pfingstamstag hinter die große Flasche, lekten sie bis auf den Boden leer und als der erste Pfingstfesttag kam, langten sie sich die Schwelger vom Regal und es begann daselbe Spiel.

Mit einem Gluck, größer als ein Rollenkreber, traten sie den Kirchgang an und pilgerien so wie zwei Sprübrüder zur Pfingstandacht. Ein reches Fest für die Dorfer, die garnicht wußten, was los war.

Wir hann Pfingstgeist, geistliche Pfingsten, pfingstliche Gesette, hallelujah! predigte Martin bezugt auf der Dorfstraße zur Freude von jung und alt. Was nur lachen konnte, lachte. In der Kirche wurde es ganz heidenmäßig fidel, bis Pfarrer Wolf auftrat.

Neben seinem großen Fehler, alles nur halb zu sagen, hatte Wolf noch einen zweiten, jedes Jahr so ungefähr den gleichen Sermon herunterzuliefern, hinkemalen die Pfingsten garnicht so sehr geeignet sind, viel zu variieren. Wer wird es ihm daher übel nehmen, wenn er auch dieses Jahr wieder über den fehlenden Geist des Pfingsten jammerte?

„Wer“, so schimpfte Wolf, „hat heute noch, wie unsere Eban, gelisthen den echten Pfingstgeist in sich?“

Da erhob sich zum Entsetzen der ganzen Gemeinde Martin, zog ein gläsernes Futteral aus seinem Konfirmationsbrod und säufelte: „hier — Herr — Raf — Raf — tor — Pastor — heuon wir ihn. Profit!“

Es brach eine Panik aus, von hinten und vorn wurde Martin gezogen gepufft, geschüttelt und gemahnt, pst, pst, pst. Der Pfarrer: „O du heilige Unflut, teuflisches Gebeden, sogar bis an diese geweihte Stätte dringt der Geist der Wodheit.“

„Der Pfingst — der Pfingstgeist — geißt — geißt“, freischte Martin, bis er von kräftigen Händen aus der Kirche geschleppt wurde.

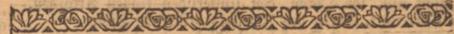
Pfarrer Wolf brach seine Predigt bald ab. Witschnaubend stolzierte er mit sitzendem Talar über den Kirchhof in seine Wohnung, wo er gottesdämmerlich stuchte und schrie.

Am zweiten Feiertag, als Martin aus seinem Rauch erwachte und in Ermangelung einer dritten Flasche sich mit Kaffee begnügte, erlähnte der Pfarrer.

Er machte ihm eine häßliche Scene. Martin aber sogte: „hat man keinen Pfingstgeist, schimpft ihr, hat man Pfingstgeist, dann schimpft ihr auch, also was nun?“

Es dauerte lange bis Pfarrer Wolf die Ursachen zusammengeremelt hatte und einfach, daß er mit seiner einfältigen Predigt schuld war. Er raufte sich das Haar und zog schuldbeuugt ab.

Aber der Name „Pfingstgeist“ hat sich seitdem in Mollenhagen für einen guten Schnaps erhalten.



### Für unsere Frauen

Ist noch ein Rest von Lieb in dir, O gelbe nicht und gib ihn her! Die reiche, menschenvolle Welt Ist ja der Liebe gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil, Und in Paläste trag sie nicht! Doch tritt dereinst an deinen Weg Ein still verkümmertes Angeficht.

Dann sprich: Bedarffst du meines Oels, Zeig deine Wunde, hier mein Krug! Und in der Herberg pfleg ich dein, Wenn diese Gabe nicht genug.

Ob Dank, ob Loband dir vergilt, Du siehe füllten Gangs davon! Doch du ein Menschenleid gestillt, Das sei dein Dank, das nimm als Lohn!

Und was dein Krüglein noch enthält An Liebe, sent es nicht ins Meer: Die reiche, menschenvolle Welt Ist ja der Liebe gar so leer.

Ist ja der Liebe gar so leer.

G. Scheurlitt.

### Frauen

Von Frieda Rudolph

Sie war eine alte Parteilagenoffin, eine, die noch die Zeit des Ausnahmegesetzes mitgemacht, die ihr mit allen Schrecken und Gefahren unverschämter im Gedächtnis blieb. Sie hatte schon ihre 66 hinter sich, war aber noch unermüdlich wie in jungen Jahren und verhielt ihren kleinen Haushalt mit allem, was dazu gehörte, daß es eine Freude war, an ihrem Tisch zu sitzen. Und wenn man gar ein Streiter ihrer guten Sache war, für die sie selbst ihr ganzes Leben eingesetzt, dann hatte man den Schlüssel zu ihrem Herzen gefunden. Dann holte sie wohl aus dem schmalen Glaschrank mit unendlich sorgfältiger Bewegung eine goldgeränderte und blumengezierte Tasse heraus und setzte sie dem Gast vor. Sie selbst hatte ein Bauernhümpchen vor sich stehen, das eine beträchtliche Menge Flüssigkeit halten mochte. Was sie dann den duftenden Kaffee ein, lagte sie mit Nachdruck. Aus dieser Tasse hat unter Bebel gerantem, als ihn einmal mein Mann nach einer lärmigen Verantwurtung mit nach Hause brachte. Da hatte er nicht gewußt, wo er bleiben soll, unser Bebel, es hat ihn aber gefallen bei uns.

Nun brauchte es nicht vieler Mühe, sich erzählen zu lassen, und was sich da in dem bescheidenen Stübchen vor meinen Augen entrollte, war ein arbeitreiches und hartes Leben, von Enttäuschungen geschüttelt, von Hoffnung befeuert.

Ihre bescheidene Bekleidung war eine jener Betriebsstellen des „Sozialdemokrat“, das von Staatswegen verbotene und verfallene Parteiblatt. Es war kein leichtes Amt, das da der Mann auf seine Schultern genommen, zumal er sechs Kinder zu ernähren hatte. Da hätte manche Frau energischer ihre Tiere solchen Gefahren verschaffen. Da hätten manche Frauen alles in Bewegung gesetzt, bis der Mann dies gefährliche Amt wieder aufgegeben.

Richt so unsere Freundin. Sie war eine treue Kameradin ihres Mannes und teilte Armut, Arbeit und Sturm getreulich mit ihm. Sie fand Worte der Begeisterung, der Ermutigung für unsere gute Sache und half, wo es nur anging, die Ideen des Sozialismus weiterzutragen in die Nacht der Glenden.

Aber die Frauen von heute, nein, die begreift sie nicht. Die es so leicht haben, Anfängerinnen des Sozialismus zu sein, die nicht um ihrer Idee willen immer mit einem Fuß im Aufstehung stehen müßen, und die trotz alledem absichts und geschicklich dem großen Ringen des Arbeiterbundes um Menschlichkeit und Sonne fernstehen.

Die Frauen von heute wissen nicht, was sie ihren Kindern schuldig sind, sagte sie dem befragten. „Wie soll die Jugend sich zum Sozialismus finden, wenn die Mutter sie nicht dazu erzieht.“

Es sind viele zu ihr gekommen, die sie befehren wollten. Von der Pfarrer. Sie hatten versucht, ihr klar zu machen, daß sie ein Opfer ihres heckerigen Mannes sei. Da hat sie aber immer gelächelt, starr und siegesbewußt.

Wenn unter Sozialismus einmal zweitausend Jahre alt ist wie euer Ehrentemum, dann wird es weder Hoß noch Armut noch Krieg unter den Menschen geben. Dann werden die Brüder und Menschen sein und sich der Gotteswelt freuen.“

Dabei wuchs sie, daß ihre Belehre kein und still wieder abgoben. Eben noch strahlte ihr Gesicht bei dem Erzählen und Erinnern jener Kämpfe, um gleich darauf beunruhigt sich zu verkrüppeln.

„Aber die Frauen von heute, wissen die überhaupt etwas von unserem Sozialismus? Wo sind sie, die Willenen von Arbeiterfrauen?“

Und einmal hatte die Polizei ihr den Mann entziffen, ihn für viele Wochen ins Gefängnis gesteckt und sie stand mit sechs unmündigen Kindern da. Der „Sozialdemokrat“ sollte nun in eine andere Bekleidung untergebracht werden, aber keiner hat ihn nehmen wollen, weil man ihn überall aufspürte. Da hat sie mutig das Rücken „Händwäge“ Woche für Woche bei sich aufgenommen, um es in stiller Nacht auszuwickeln und am frühesten Morgen weiterzugeben. Die Polizei suchte und suchte die Verteilungstelle. Einmal stellten sie die Frau unter der Haustür. Was sie in ihrem Korbe trage, fragten sie. Händwäge, meinte sie da äußerlich ruhig, doch innerlich bebend. Sie trante auch einige Stücke heraus und man ließ sie gehen.

Welch ein Sieg, Welch ein Jubel! Sie hatten sich von ihrer Mühe verbüßen lassen und der „Sozialdemokrat“ war geborgen worden. Aber die Frauen von heute? Lesen sie alle ihren „Sozialdemokrat“, wo sie ihn ohne Gefahr bekommen können? Ja, es finden sich ja welche. Aber die meisten vergessen doch überhaupt, wer um ihr Recht und ihre Freiheit gerungen.

Ein andermal kam wieder die Polizei. Sie sah noch gerade den Wachmeister über den Hof schreiten. Da steckte sie jedem der Kinder einige Zeitungen zu. Schnell unter das Hemd damit und nicht verteilen. Die übrigen dachte sie unter Aufbie-

tung all ihrer Kräfte unter die Kohlenfliste; sie ist noch heute in ihrer Küche zu sehen. Nicht war das nicht und es hat sie eine Fehgeburt gelistet. Aber schon Kappte es. Sie sah gelassen an der Maschine, der Wrasche der Ruben machte auf. Die kleinen Schauten erschreckt und ängstlich die ununiformierten Männer an.

Gauszufahrung. Sie haben verbotene Schriften. Die Spur führt hierher.

„Ich? Suchen Sie nur.“ Alles wurde durchwühlt, auch die Kohlenfliste. Die Kinder flüchteten von einer Ecke in die andere. Und sie hatten wieder nichts gefunden.

Diesmal aber war der Sieg mit einem längeren Krankenzlager erlaust. Aber sie war trotzdem glücklich und stolz, daß es ihr damals gelungen war, und ihre Kinder freuten sich heute mit ihr.

Recht sind sie freilich alle erwachsen, sind selbst schon Väter und Mütter, und alle tapfer und mutig wie in der Jugend. Der Vater ist schon lange tot. Die Mutter ist aber noch immer der großen Kinder liebste Bruststut.

Der Kaffee war getrunken. Sorgsam spülte sie die „Bebel-tasse“ und stellte sie wieder weg. Es wurde Zeit, zur Verantwurtung zu gehen. In allen meinen Worten sprachte das Bild dieser starken Persönlichkeit wider. Es braucht so keiner großen Gelehrsamkeit, um wirken zu können. Ein warmes Herz und begeisterte Fingabe wecken uns zu ungeahnter Kraft. Wachsen wir alle am Leben dieser tapferen Frau.

### Aus Welt und Wissen

Das Buch des Lebens. Wilhelm Maabe nennt einmal in seinem trefflichen „Meister Autor“, der schmerzvollen Geschichte vom Verfall der Gärten in der Welt — das Aberglauben des Buchs des Lebens. Und wer wollte leugnen, daß ihm dies Buch in mancher Lebenslage schon nützliche Dienste geleistet hat? Aber trotzdem, es wirkt doch leblos, dies einst so schmächtige und jetzt in den Großstädten so dickliche Buch mit den vielen, vielen Namen. Wenn man darin blättert, kommen einem unwillkürlich die Worte König Philipps ins Gedächtnis: „Nose, Namen, nur Namen stehen hier und nicht einmal Erwähnung des Verdienstes, dem sie den Platz auf dieser Tafel danken.“ Es gibt ein anderes Werk, das man mit größerem Recht das Buch des Lebens nennen kann: das Konversationslexikon. Hier findet man nicht bloß die Namen, sondern auch ihre Bedeutung; hier wird nicht bloß berichtet, sondern auch erschlärt; hier wird nicht bloß berichtet, sondern auch veranschaulicht. Allein enthält das Konversationslexikon nicht allerlei, was unser gegenwärtiges Leben kaum berührt, was lediglich historischen Wert besitzt? In früheren Auflagen des Brockhaus war das wohl der Fall; aber immer mehr ist die rein antiquarische Gelehrsamkeit zurückgedrängt worden und dem Grundsatze gewichen, daß der Brockhaus in erster Reihe den Bedürfnissen der Zeit, dem Leben der Gegenwart zu dienen bestimmt ist. Dazu gehört freilich auch ein gerüttelt Maß Geschichte, denn die Gegenwart steht auf den Schultern der Vergangenheit und bleibt unverwundlich ohne sie. Was heute Baktik ist, gehört morgen der Geschichte an. Doch nicht das Einmalige, hundertfaches Vorübergehende, ewig Gehtige will der neue Brockhaus bieten, sondern eben das, was nicht wälig vergangen ist, was irgendwie noch fortzuzugend nachwirkt. Er stellt sich damit keineswegs in Gegensatz zu einer bestimmten Richtung der Geschichtswissenschaft. Er erfüllt damit nur den Wahnanspruch eines von philosophischem Geist durchdrungenen Historikers, Johann Gustav Droysens, der gesagt hat, die geschichtliche Forschung habe nicht die Vergangenheit zu erhellen — denn diese seien vergangen —, sondern das von ihnen in dem Jetzt und Hier noch Unvergangene; oder mit anderen Worten: „Geschichtlich ist nur das, was lebendig ist.“

Gandel mit wilden Tieren. Der Markt der wilden Tiere war während des länger als 5 Jahre dauernden Krieges so gut wie verödet. Die „Boos“ mußten zufrieden sein, wenn sie die Tiere füttern konnten, die sie in ihren Käfigen hatten; Wengereien machten keine Geschäfte, und soweit es Privatfanalier von allerlet erottischem Viehzug gab, so lösten diese ihre Sammlungen auf. Nunmehr aber ist in diesem eigenartigen Handelszweig eine große Aufwärtsbewegung entstanden. Die Boos — wenigstens diejenigen, die wegen ihrer guten Balua in der glücklichen Lage sind — ergänzen ihre starr gelichteten Bestände wieder; Tierfreunde legen sich dies oder jenes seltene Exemplar zu; öffentliche Parke kaufen Mengen von Schwänen, Wildenten und anderem Wassergeflügel, und dann ist noch ein ganz neuer Kunde auf dem Markt der wilden Tiere erschienen: das Kino. Die Filmgesellschaften brauchen für ihre erotischen und phantastischen Dramen eine erstaunliche Menge von Tieren aller Art. Sie kaufen Hunde, Fiel, Schlangen und Vögel und lassen sich gegen große Summen teure Tiere, wie Elefanten und